

Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme - Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, Carl Hanser Verlag 1995, 783 Seiten, Preis, 64.80

„Wenn die Menschheit eine erkennbare Zukunft haben soll, dann kann sie nicht darin bestehen, dass wir die Vergangenheit oder Gegenwart einfach fortschreiben. Wenn wir versuchen, das dritte Jahrtausend auf dieser Grundlage aufzubauen, werden wir scheitern. Und der Preis für dieses Scheitern, die Alternative zu einer umgewandelten Gesellschaft, ist Finsternis.“ Das sind die letzten Sätze von Eric Hobsbawms „Das Zeitalter der Extreme“, einer Weltgeschichte des „Kurzen 20. Jahrhunderts“. „Kurz“ ist dieses Jahrhundert nicht nur wegen der extremen Beschleunigung aller geschichtlichen Abläufe, kurz ist es, weil das 19. Jahrhundert erst mit dem Ausbruch des ersten totalen Krieges 1914 aufhörte und weil sein Bogen mit dem endgültigen Zusammenbruch der Sowjetunion schon zur Neige ging. Im letzten Abschnitt des letzten Kapitels seines monumentalen Werkes mit der Überschrift „Ein Jahrtausend geht nur Neige“ schreibt Hobsbawm: „Das Buch kann nichts darüber sagen, ob und wie die Menschheit die Probleme lösen wird, vor denen sie am Ende des Jahrtausends steht. Vielleicht kann es dazu beitragen, die Natur dieser Probleme und die Grundbedingungen für ihre Lösung zu erkennen, aber nicht, inwieweit diese Bedingungen bereits gegeben oder im Entstehen begriffen sind.“ Der 1917 in Alexandrien geborene Hobsbawm, der nach der Emigration im Jahre 1933 aus Deutschland in London lebt und dort und an verschiedenen Universitäten in den USA lehrt, weiss 1994 (als das Buch zuerst auf Englisch erschienen ist): dass „Geschichte“ auch „die Aufzeichnung der Verbrechen und des Wahnsinns der Menschheit ist“. Er fügt an: „Für Prophezeiungen ist sie [die Geschichte] keine Hilfe.“ Dann freilich schreibt er: „Es gibt weniger Anlass, hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken, als Mitte der achtziger Jahre, als der Autor seine Trilogie der Geschichte des „Langen 19. Jahrhunderts (1789-1914) mit den Worten schloss: ‚Die Anhaltspunkte dafür, dass die Welt im 21. Jahrhundert besser sein wird als heute, sind keineswegs gering. Wenn es der Welt gelingt, sich nicht selbst zu zerstören ..., ist die Wahrscheinlichkeit dafür sogar sehr hoch.‘“ Da scheint Hobsbawm in der Zwischenzeit - durch die historische Analyse des 20. Jahrhunderts sowohl als auch durch den faktischen Verlauf des Jahrhunderts, dessen Zeitgenosse er fast in seiner Gänze war - vor allem seit 1991 skeptischer geworden zu sein. Allerdings gibt es auf den ganzen mehr als siebenhundert Seiten dieser wohl bedeutendsten Geschichte des 20. Jahrhunderts überhaupt nirgends auch nur einen Ansatz zu apokalyptischem Raunen. Hobsbawms Geschichtsschreibung ist meilenweit entfernt von irgendwelchen ‚Untergängen des Abendlandes‘ oder der Welt, sie führt vielmehr - auf einmalige Weise - das Abenteuer der Aufklärung als Geschichtsschreibung auch in seinem letzten Buch (wie in allen seinen Büchern) unbeirrt weiter. Aufklärung wagt es bekanntlich seit Immanuel Kant, zu *wissen*; und *geschichtlich* wissen heisst am Ende dieses Jahrhunderts, nichts von dem ausblenden, was gewusst werden *kann*: Weder zum Beispiel die sogenannte Dritte Welt und wie und inwieweit sich Weltgeschichte *dort* abspielt (und ‚mitspielt‘), noch (vor allem!) die Ökonomie und ihre Theorien und „Theologien“ bis zur vorläufig letzten des totalen Markts, noch die Künste und die Moden, mit denen sich Menschheit selbst darzustellen und zu begreifen versucht, noch (auch nur zum Beispiel) die Wissenschaften, die hauptsächlich als die Grundlagenwissenschaften der Natur sich in Unverständlichkeit einschliessen und trotzdem in der Folge das produzieren, was Menschheit in diesem kurzen Jahrhundert immer auch wieder nahe an den absoluten Abgrund der Zerstörung gebracht hat. Gerade im letzten Punkt, aber auch in der durchgängigen und bis ins Statistische hinein präzisen Informiertheit darüber, was in den knapp 90 Jahren ökonomisch ab-

gelaufen ist, zeigt sich eine weitere, vielleicht die entscheidende Qualität des Buches: Hobsbawm gelingt es nicht nur komplexeste Zusammenhänge so darzustellen, dass sie ohne popularisierende Abstriche verständlich werden, er bringt vielmehr die immensen Berge von Daten, Fakten, Hintergründen in die Form, die grosser Geschichtsschreibung seit je eigen ist und eigen sein sollte: Hobsbawm besitzt die Kunst, Weltgeschichte zu *erzählen*, und zwar so, dass Spannung über siebenhundert Seiten kaum je nachlässt. Diese Kunst beruht wohl in einem ganz spezifischen Hobsbawmschen skeptischen Humanismus, zu dem die Unbestechlichkeit der Analyse (die an den Geschichtsschreiber Marx nicht ohne Grund erinnert), eine schier grenzenlose Neugier (die eben auch das „Verbrechen“ und den „Wahnsinn“ nicht übersehen darf), eine Klarheit und Distinktheit (fast nie belehrend) des Urteils, mit dem man sich denkend auseinandersetzen und an ihm reiben kann, und letztlich der Standpunkt eines durchgängig an die Menschheit engagierten Zeitgenossen gehört.

*

Ich habe manchmal das Gefühl, dass die Linke (auch sie an einem Ende seit 1991) Hobsbawm viel zu wenig zur Kenntnis nimmt. Dabei lägen gerade in seinem jüngsten Werk haufenweise Instrumente bereit - mindestens für die Analyse der Krise, in der die Welt steckt. Das ganze Buch gliedert sich in drei Hauptteile: „Das Katastrophenzeitalter“ (vom „Zeitalter der totalen Kriege“ bis zum „Ende der Imperien“), „Das Goldene Zeitalter“ (das auf höchst interessante Weise den „Kalten Krieg“ und den „real existierenden Sozialismus“ zusammen sieht) und den mit „Erdrutsch“ überschriebenen dritten Teil, der die äusserst komplex strukturierte Krise des Jahrhunderts, das zur Neige geht, darstellt. Gerade in diesem dritten Teil fällt immer häufiger eine historische Distanziertheit weg, bringt sich der Autor als Zeitgenosse selber ins Spiel, und Formulierungen, die ebenso brillant wie brisant sind, liessen sich seitenlang zitieren. Ich greife als Beispiel fast wahllos eine heraus: „Das Scheitern des sowjetischen Modells bestätigte die Anhänger des Kapitalismus in ihrem Glauben, dass eine Wirtschaft ohne Börse niemals funktionieren könne. Das Scheitern des ultraliberalen Modells bestätigte die Sozialisten in ihrem schon eher gerechtfertigten Glauben, dass die Belange des Menschen wie der Wirtschaft viel zu wichtig seien, um allein dem Markt überlassen zu werden.“

*

Es wird gegen Ende des Buches immer deutlicher, wo für den Autor die „Grundbedingungen“ lägen für die Lösungen der Probleme, entweder „bereits gegeben oder im Entstehen begriffen“. Gleichzeitig hält er auch im allerletzten Kapitel, das zu den eingangs zitierten Schlusssätzen einer sehr skeptisch gewordenen Sorge führt, konsequent und anfänglichlich irritierend - sind wir doch mitten in der Gegenwart, die uns bedrängt! - an dem erzählenden Imperfekt fest, das auch den immer drohenden „Wahnsinn“ überhaupt so benennen lässt, dass man trotz den strukturlosen Abgründen den Verstand nicht verliert: „Das Kurze 20. Jahrhundert *endete* mit Problemen, für die niemand eine Lösung *hatte* oder auch nur zu haben *vorgab* ... Zum erstenmal seit zwei Jahrhunderten *besass* die Welt in den neunziger Jahren kein internationales System und keine Struktur.“ [Hervorhebungen M.Z.] In diesem Imperfekt drückt sich für mich zweierlei aus: 1. die erwähnten zweihundert Jahre sind von diesem Autor historisch so dargestellt worden, dass gerade eine heutige Linke für ihren Uebergang ins dritte Jahrtausend einiges lernen könnte. Die von Hobsbawm selbst erwähnte grosse Trilogie des „Langen 19. Jahrhunderts“ umfasst mit „Europäische Revolutionen“ die Jahre 1789 bis 1848, mit „Die Blütezeit des Kapitals“

die Jahre 1848 bis 1875 und mit „Das imperiale Zeitalter“ die Jahre 1875 bis 1914, woran das jetzige Werke bis zum Ende des „Kurzen 20. Jahrhunderts“ bruchlos anschliesst. Diese geschichtliche Aufklärungsleistung für die neueste Zeit ist absolut einzigartig. Nicht erwähnt sind dabei Werke über „Sozialrebelln“ und die Geschichte der Arbeit und des Arbeiters. 2. macht Hobsbawm mit seinem geschichtlichen Lebens-Oeuvre aber klar, dass der Unmenschlichkeit, das Ende der Geschichte, das Posthistoire proklamieren und damit letztlich (wie Peter Brückner immer wieder warrend festgestellt hat) die nackte Gewalt etablieren zu wollen, nur eine aufgeklärte Geschichte, wo die Lösungen vielleicht doch immer noch im „Entstehen begriffen“ sein könnten, entgegengehalten werden kann.

Manfred Züfle